

Copyrighted 1888 by H. H. COLEMAN.



Mr. Editor! Last Biet hen ich ein Affenjahr in unsere Saluh gebett, wo e regular komme die feie thät. Beseibes in Ihre Poper hen ich denkt, ich wollt's in den Bud printe lasse, bitohs, das so etwas nel fritmentie böpente thut. Es is e Storie von zwei Monties, net solche Affen, wo sich die Fellohs in e Saluhn laufe thue, böt richtige, leif Monties, wo in die heisse Kontries wild wachse thue. Die Af- fohr is aber so gebäpennur.

Unser Saluhn is net ebant for Schwärs von die Schippbods am Jhrtvier und viele von die Schörs, wo am Jvoning an Schohr gehe thue, femme nach unsere Plähs and thue ihr Monnie da schenbe. Dschnerallie feie sie ahl reit so lang als se sober sein böt wenn sbe zu viel Whistie insid von ihr Redtie giese thue, so werde se fitwöentle beufier's and e Fellosh thut sei Trubel mit Jhnen hamore. So meint der Dntel, ich sollt' se ablwahs neit, böt wenn sbe zu viel Whistie insid net weinde and schenbe es wie Wasser, böt er sagt, ich sollt' ussaffe, das se net voll werbe thäte and sollt' ihne auch net zwiel Kredit gema, da se e Häbit hätte, net zu bezahle, as se one thäte. Well, da war einer von die Schörs, wo se Dschäd gefahst hamore, der is die letzte zmei Woche, wo sei Schipp hier liegt thut, fast gar net aus unser Sa- luhn heraus getomme and wo er all sei Monnie verpant hat, hat er gefahrt, uff Tid Drinks zu nehme. Well, wo er mir e Köppel of Dollars owe thät, hen ich rimant, das ich glesiden thät, ihn zu atkomodate, böt das ich keine Drints mehr gewo könnt, wenn er net bebor bezahle thät. Well, er hat e ganz dauntält Fähs gemacht, bitohs er hat unsere Whistie sehr geglicke and hat gefagt, er hätt zmei Monties an Board von sei Schipp, wo er mit als Setju- ritie vor sei Detts lasse wollt. "No," antwete ich, "Dschäd, wir hamore hier all die Monties, wo mer Zuchs vor hamore and ich wüht net, wo ich die Bierers triete sollt, thu se man besser an Bord von Dei Schipp lasse." Well, denn hat er gefagt, er wollt se ver- tarfe, so das er wieder Monnie for Whistie kriete thät, and am nerte Tag is er mit e Käbsch, o die beide Monties in feie thate, losgezoge and hat getreid, se zu verkaufe. Böt er is net höfiesul gewese and am Jvoning is er mit die Monties wieder in unser Saluhn ge- komme and hat geäst, ob er se über Nacht da lasse könnt.

Well, ich hen sei Döbbschickon ge- bett and er hat sei Käbsch bisheid be Bor gefahst and weil er von all des Herumtrönte sbe teired and drei war, so hen ich en noch for e Köppel ei Drints getrohiet and denn is er zu sei Schipp and ich hen de Saluhn ge- klohs.

Well, ich war ebant an Auer in Bed and in mei erste feste Schlaf, als ich von e große Kädet in unsere Saluhn aufede thue. Ich hen gedent, da feie Bürglats in unsere Plähs and hen e schwere Elob genomm and bin in den Saluhn herunnergeschprunge. Wo ich herintomm and das Gäs anschlede thue, seh ich denn die Beseherung. Die Monties, o den ganze Tag nix zu fresse oekriet hatte, waren aus dem alte, schädte Käbsch herausgeliekt and aff den Kaunter in die Grobherie ge- schprunge, wo se e Bor mit Cräders herunnergeschmiss hatte and die Cräders uffresse hote. Ich hen doch lade müsse, wo ich die Monties ihre Anitts gelese hamore, böt weil ich ge- dent hab, se könnt Dämmabch im Schore thue, so hen ich se fätsche and wieder in ihr Käbsch thue olle.

Well, Mr. Editor, hamore Sie je- mals getreid en Affe zu lätsche, net e Affe von Trinken, was Jhne schon ge- häpennur sein mag, böt e riel leif Mon- tie, wo Arm and Bein hat and gut Zuchs davon mache kann? Nach mei lechte Expierienz is es isser, e griedel Veitning zu lätsch, (wie eine von die tonfaunbe Monties. Wo ich se grette will, laufe se ät fört um den Kaunter, denn wo ich se fätsche, thut der eine uff n Gäs Tschändelieher schprunge und schmeist zwei von unsere feie Glas Glöbes herunner. Der Annere schprunge mit ein große Dschump oben uff n Schell dschöft zwischen die Videl- Dschahrs, das se gleich beim Dschönd herunnerliegende thue. Von da schprunge se wieder über den Kaunter in den Sa- luhn and wo se den große Miror se- he id de Bar and zmei annere Monties darin sehe, mache se e Dschomp daber, schprunge gegen das Glas and falle zwischen die Barzitschurs and die Whistiebottels, das nix alles so im Bogen herunner fliege thut. Well, bei diese Zeit is der Dntel and die Kent herunnergetommen and wollt mir die Monties fätsche helte, böt davon is es nur nöss geworde. And wie feinelle die Dschennie mit e lange Brühm femme thut, da feie die Monties bis an den Cieling geschprunge and hamore Alles herunnergeriffe, was net bombe- schekt wor. Der Dntel is denn fuchig geworden and is mit e Club hinne am ber; and wo der eine Montie mit e Bo- gen durch die Luft schprunge thut, will en die Dschennie mit dem Brühm zu- samme schlage, böt thut verbeischlage and den Dntel mit solche Fuff uff sei achle Kopp treffe, das er abhlost fol- lose thut. Ru hat's aber mit dem

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. B. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 1. Juli 1898.

No. 43. Jahrgang 18.

## Der Schlächter aus Cuba.

Auch der ehemalige Generalkapitän Weyler hatte seinen Liebesroman.

Paris, 1. Juni. Graufam bis zum Grech, bis man glaubte, das sein Herz gegen jede edle Regung gefeilt sei, hat General Valeriano Weyler, Marquis von Teneriffe, der „Butcher“ Weyler aus Cuba, dennoch seinen Liebestraum gehabt.

Weyler's Gemahlin ist ihrem Gatten nicht ebenbürtig. In seinen Abers flieht königliches Blut; er stammt aus der morgantischen Ehe eines ehemali- gen spanischen Herrschers. Seine Frau stammt aus einer Bauernfamilie, doch trägt am spanischen Hofe keine Dame das Haupt höher und stolzer, als die Marquise von Teneriffe, die möglicher Weise eines Tages die Gattin des Dictators von Spanien sein wird.

Weyler tam von einer der Baleari- schen Inseln. Während der Karlisten- Aufstände zeichnete er sich durch außer- ordentliche Tapferkeit aus, so das er zum Oberst-Lieutenant eines der spani- schen Garde-Regimenter ernannt wurde. Alle Offiziere gehörten dem höchsten Adelsstande an und eine Ver- trugen nach der Ceremonie ihre Na- men in das Kirchenregister ein.

Weyler bot seiner Frau den Arm und begab sich, von allen Offizieren ge- folgt, nach einem in der Nähe befind- lichen Konvent. Dort übergab er die Braut der Abtissin, verabschiedete sich formell und sagte zu den Offizieren:

„Ich habe die Jungfrau geheiratet, weil ich sie liebte und sie mich liebte. Sie hat meine Erziehung und kann daher nicht mit Ihren Müttern, Schwes- tern und Frauen verkehren. Ich habe deshalb Sorge getroffen, das sie zwei Jahre im Konvent bleiben wird, bis sie genug gelernt hat, um mir und dem Regiment zur Ehre zu gereichen. In der Zwischenzeit werde ich ihre Stu- dien nicht durch meinen Besuch unter- brechen, solange sie die meinige ist. Habe ich Recht gesagt?“

„Viva Weyler, viva Donna Pa- quita“, war die Antwort der Offiziere.

„Ich danke Ihnen, meine Herren“, erwiderte Weyler, „jetzt zum Hochzeits- schmaus.“

Zwei Jahre blieb Paquita im Kon- vent. Weyler sah sie nicht und schrieb an sie nur durch Vermittlung der Ab- tissin.

Zwei Jahre nach dem Hochzeitstage

Soldaten beliebt. Unter den Gefange- nen befand sich eine Amerikanerin Ka- nams Palmer, die Weyler in unglau- blich barbarischer Weise mißhandelte, indem er ihr die Sporen in das Fleisch stieß. Einige der Mißhandelten erla- gen kurz darauf den erlittenen Verlez- ungen.

Wen Cuba wurde Weyler nach San Domingo geschickt, um einen Aufstand der Regter zu unterdrücken. Der Kau- zug brachte ihm neue Vorbeeren und auf den Philippinen wurden die Greuelthaten wiederholt. Aber alles dieses war nur ein Vorspiel zu den ungläublichen Grausamkeiten in Cuba während des letzten Krieges. Um Siege berichten zu können, wurden halbber- hungerte Reconcentrados erschossen; Frauen und Kinder wurden gepeinigt und in die Gefängnisse gestoen, um sie zu „Geständnissen“ zu veranlassen.

Die von ihm verübten Grausamkei- ten wurden schließlich der ganzen Welt bekannt und Weyler mußte zurückberu- fen werden.

Aus dem jungen Kavaller ist ein ausgetrodnetter, alter Rouse geworden. Der Mann, der die Sympathie der ganzen Welt erregt hat, wird jetzt ver- schiet und von Allen gleich der Pest ge- scheut.

n an so weit in diesem Kriege gemach- hat, stellen die Unrichtigkeit dieser An- nahme fest. Wäre Spanien im Stande gewesen, die Schlachtschiffe, die bei Beginn des Krieges unfertig in Cadix lagen und noch heute nicht völlig aus- gerüstet sind, sofort mit der capverdi- schen Flotte bereit, über den Ozean zu schiden, so sähe Cerbera heute nicht im Hafen von Santiago fest. Die Ge- schwader Sampson's und Schley's hät- ten kaum Zeit gewonnen, sich zu ver- einzigen, sondern getrennt den Angriff des Feindes gewärtigen müssen.

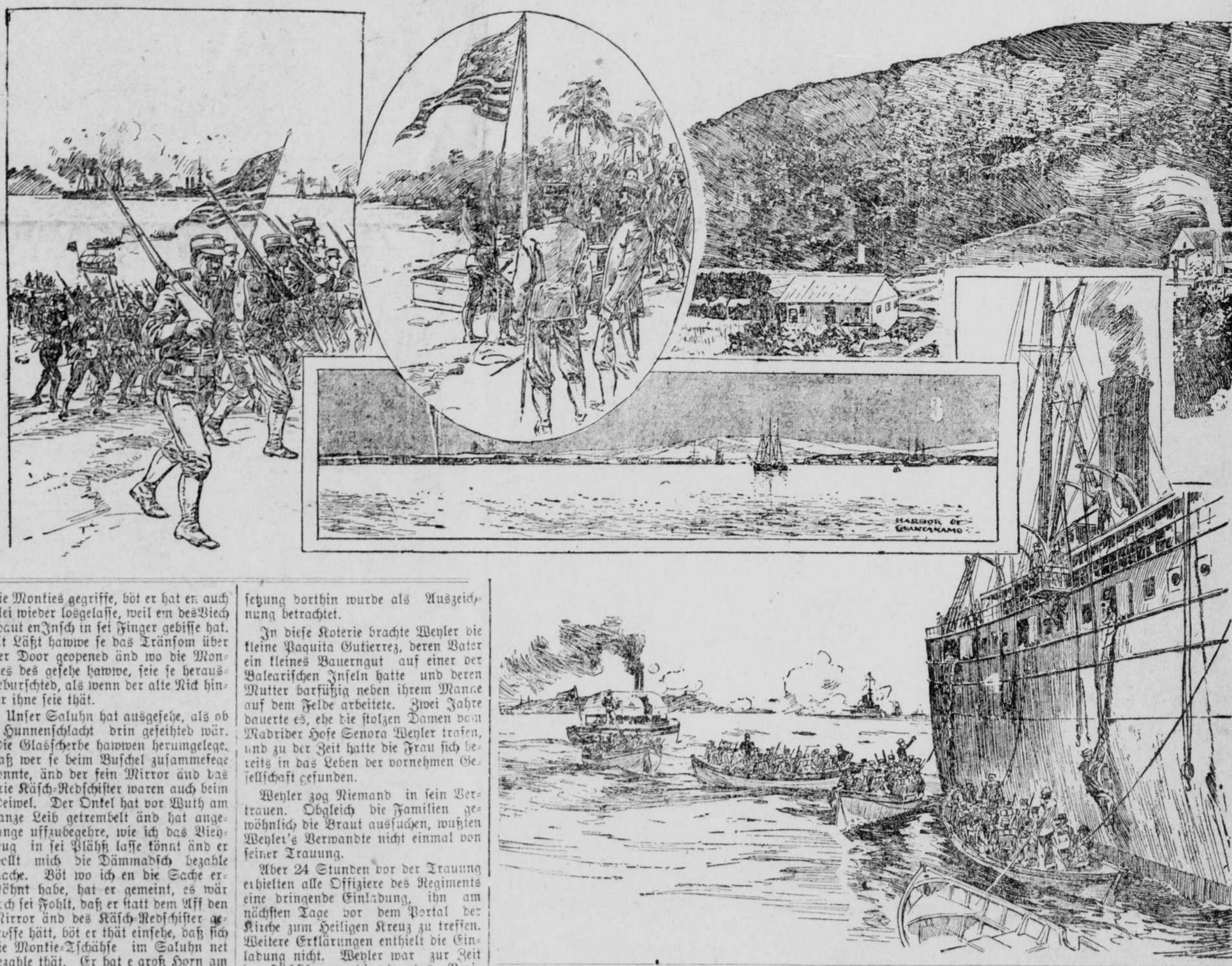
Es gehört keine große Phantasie dazu, sagt bezugslich ein Artikel der Kölnischen Zeitung, um sich unter der Voraussetzung der Kriegsbereitschaft dieser Schiffe ein Bild von der Lage zu machen, die dann wahrscheinlich eingetreten wäre. Mit Bestimmtheit kann man wenigstens sagen, die Kata- strophe vor Cavite wäre undenkbar ge- wesen. Hätten die Spanier dort ein einzelnes Vinienschiff gehabt, so wäre es den Amerikanern nicht gelungen, mit leichter Mühe den zwar militärisch nicht erheblichen, aber großen moralis- schen Erfolg der Vernichtung des spani- schen Philippinen-Geschwaders zu eringen. Wären aber vor Manila zwei kriegsbereite Vinienschiffe zur Stelle gewesen, so hätte das america- nische Geschwader es überhaupt nicht wagen können, zum Angriff vorzu- gehen. So bieten die veralteten, schwachen Schiffe der Spanier samt ihrer Besatzung dem Gegner einfach als Kanonenfutter. Der Kreuzer, der Pri- sen aufbringt, Küstenstädte besetzt, Häfen blockirt, mag den Feind belästigen und schädigen, aber er trifft ihn nicht ins Herz. Das thut allein die Schlacht, und darauf ist vor allem an- zusehen, das ist in der Schlacht taktisch stark zu sein. Eigentliche Schlachtkraft liefern aber nur die modernen Vini- schiffe mit ihren gewaltigen Geschüben und der widerstandsfähigen Panze-

## Die Landung unserer Marine-Truppen in der Bai von Guantanamo.

1. Die Landung unter dem Tande des Kriegsschiffes. 2. Der Hafen von Guantanamo.

3. Das Sternbanner auf spanischem Gebiete. 4. Die Ausschiffung von dem Kriegsschiff Panther.

5. Der Berg, an welchem sich das Lager der Truppen befindet. Mit besonderer Genehmigung des New York Herald.



die Monties gegriffe, böt er hat er auch glet wieder losgelasse, weil en des Viech ebant en Juch in sei Jinger gebisse hat. At Löst hamore se das Tränkom über der Door geopend and wo die Mon- ties des gefese hamore, feie se heraus- gebursched, als wenn der alte Kid hinter ihne seie thät.

Unser Saluhn hat ausgefese, als ob e Hunnenschlakt drin gefehit wür. Die Glascherbe hamoren herungelege, das mer se beim Buschel zusammenge- kannte, and der sein Miror and das neie Käbsch-Rechschifer waren auch beim Deiwel. Der Dntel hat vor Wutz am ganze Leib getrembelt and hat ange- fange uffsuodechte, wie ich das Viech- zeug in sei Plähs lasse könnt and er wollt mich die Dämmabch bezahle mache. Böt wo ich en die Sache er- pönt habe, hat er gemeint, es wär dich sei Froht, das er hatt dem Aff den Miror and des Käbsch-Rechschifer ge- traffe hätt, böt er thät einsehe, das sich die Montie-Tschähse im Saluhn net bezahle thät. Er hat e groß Horn am Kopp gehett, wo die Dschennie tin mit dem Brühm getroffe hat, so hat er sei Horn mit Schnapps einetriede and noch e paar Drinks insid genomme, um den Kerger herunner zu schäpille, and denn es er wieder ins Bett, hat aber noch e ganze Woch gegreult.

Am annere Tag is der Dschäd ge- komme and wollt sei Monties huffe and wo se weg ware, wollt er noch uff- begehre, das wir se hätte eskäpe lasse, wo er aber die Dämmabch gefese hat, die die Viecher gethan hamore, is er los und hat nix mehr gefagt.

Ihr John Stramper.

## Schidalsude.

„Es ist entsehlich, Herr Doctor, ich darf beginnen, was ich will und nach so wenig genesen — ich nehme doch immer zu!“

setzung dorthin wurde als Auszeich- nung betrachtet.

In diese Koterie brachte Weyler die kleine Paquita Gutierrez, deren Vater ein kleines Bauerngut auf einer der Balearischen Inseln hatte und deren Mutter barfüßig neben ihrem Manne auf dem Felde arbeitete. Zwei Jahre dauerte es, ehe die stolzen Damen vom Madrider Hofe Senora Weyler trafen, und zu der Zeit hatte die Frau sich bereits in das Leben der vornehmen Ge- sellschaft gefunden.

Weyler zog Niemand in sein Ver- trauen. Obgleich die Familien ge- wöhnlich die Braut aussuchen, wußten Weyler's Verwandte nicht einmal von seiner Trauung.

Aber 24 Stunden vor der Trauung erhielten alle Offiziere des Regiments eine dringende Einladung, ihn am nächsten Tage vor dem Portal der Kirche zum heiligen Kreuz zu treffen. Weitere Erklärungen enthielt die Ein- ladung nicht. Weyler war zur Zeit der höchstkommandierende des Regiments und alle Offiziere leisteten der Einladung prompt Folge. Vor der Kirche versammelte Weyler seine Kol- legen um sich und sagte: „Brüder, eine Verwandten wissen nicht, das ich heute getraut werden soll. Ich habe ihnen aus persönlichen Gründen keine Mitteilung gemacht, hauptsächlich, weil ich unnützes Gerede vermeiden will. Aber ich will an meinem Hoch- zeitsstage nicht zum Altar gehen, ohne von meinen Kameraden begleitet zu sein. Ich ersuche Sie also, als Freu- zeugen zu fungieren. Was nach der Trauung stattfinden wird, werden Sie so sehen.“

Dann betrat Weyler die Kirche. Vor dem Altar kniete ein feenhaft schönes junges Mädchen.

„Meine Herren, wollen Sie mit die Ehre erweisen, als Trauzeugen zu fun- gieren,“ frug Weyler und alle Offiziere

holte er sie ab und an demselben Abend stellte er sie bei Hofe vor. Ihre Ge- sichte war allgemein bekannt und sie nahm trogdem sofort die ihr gebüh- rende Stellung ein.

Weyler hatte sie gekannt, als sie ein barfüßiges Kind und er Knecht war. Mehrere Jahre später lehrte er nach den Balearischen Inseln zurück. Um Schutz gegen einen Sturm zu suchen, rachte er bei einem Bauern ein Einlaß, und in dem Hause fand er seine Spiel- gefährtin, die sich zu einer Schönbeit entwickelt hatte. Er verliebte sich in sie, fand Gegenliebe und bald darauf fand die sonderbare Ceremonie statt.

Kurz nach dem wirklichen Beginn seines Liebestraumes und der Heim- führung der Braut zeigte er sich von seiner anderen Seite.

Nach Cuba beordert, wurde er durch seine Zügellosigkeit schnell unter den

## Schlachtschiffe und Kreuzer.

Zu den fünf Schlachtschiffen, welche nach dem Verlust der Maine, unsere Flotte jetzt zählt: Indiana, Iowa, Massachusetts, Oregon und Texas, werden in nicht zu langer Zeit fünf weitere hinzukommen, die jetzt im Bau begriffen sind: Kearsage, Kentucky, Alabama, Illinois und Wisconsin, und danach drei weitere, deren Bau bereits beschlossen ist. Damit hält sich unsere Marine auf der Höhe der For- derungen, welche die moderne Krieg- führung an die Leistungsfähigkeit für die Seeschlacht stellt. Vor dem Kriege kannte man in den Zeitungen mehrfache die Meinung vertreten finden, es sei nicht nöthig, eine große Zahl der kost- spieligen Panzertolosse zu besitzen, es würde sich mehr empfehlen, das Haupt- gewicht auf die Herstellung von Kreuzern zu legen; die Erfahrungen, die

Im Entscheidungsfalle treten bei der Abwägung der gegenseitigen Stärkerhältnisse alle Kreuzer, selbst die großen Panzertreuzer, sehr zurück. Das ist immer so gewesen und wird immer so sein. Gensowenig wie früher die Fregatte gegen das Vinienschiff der alten Zeit handhaben konnte, vermag jetzt der moderne Panzertreuzer dem neuen Schlachtschiff zu widerstehen. Bei einem Zusammenreffen mit dem Vinienschiff wird der Panzertreuzer entweder sich durch die Flucht retten müssen oder er wird bald vernichtet sein. Darum muß ein Staat, der die Geltung zur See behaupten will, vor allem darauf Bedacht nehmen, solche Schiffe in ausreichender Zahl und Stärke zu besetzen, die in der schidals- schweren Stunde des Entscheidung- kampfes das Feld behaupten können. Und das sind die Schlachtschiffe.